

Die kleinen Literaturzeitschriften sterben nicht aus, allen Unkenrufen zum Trotz. Sie behaupten sich als Druckerzeugnisse neben den neuen Medien und neben den etablierten großen Literaturmagazinen.

Was das Internet betrifft: Netzlyrik läuft sich rasch tot. Nur wenige der (z. T. hervorragenden) Foren überleben. Dominierend bleibt die Mittelmäßigkeit, die massiv leicht Bekömmliches produziert.

Gegen Internet-Auftritte ist nichts einzuwenden. Es sei denn, sie sind so brav und altbacken wie die Druckerzeugnisse, die ihre Herausgeber offenbar dadurch aufwerten wollen. Unverzichtbar scheinen auch Filmchen zu sein. So mancher Lyrik-Redakteur weiß aber nicht, wie lächerlich und anachronistisch deplatziert er wirkt, wenn er Clips, die vor 40 Jahren schon nicht konkurrenzfähig gewesen wären, jetzt unter die Millionen von you-tube-Sandkörnern mischt.

Eine mir äußerst verdächtige Entwicklung sind teure Gutachten, Schreibseminare und obskure Schulen für Dichtung. Hatte man früher grüne Witwen zum Töpfern und Malen in die Toskana gelockt, so werden nun Lorbeerkränze und Poentaler versprochen, die man aus berufener Hand erwerben kann. Man zieht sich in die stille Natur entlegener Dörfer und Wälder, in die wildromantische Bretagne oder in klösterliche Abgeschiedenheit zurück, um das Schreiben zu erlernen (auf Wunsch auch kombiniert mit Kräuterkunde und Brotbacken). So bietet es zum Beispiel „schoener-schreiben.de“ an. Dort gedeiht also die neue Seminar- und Zertifikats-Lyrik, ausgelobt von Schreibschulen und Workshops, nach deren Besuch die dekorierten DichterInnen und lyrischen Leichtmatrosen in Anthologien oder Einzeleditionen vorgestellt werden. Der Druckkostenzuschuss heißt hier wohl „Lehrgeld“ oder „Teilnehmergebühr“. So wird aus der Unzucht mit Abhängigen eine Inzucht: man befördert sich gegenseitig für den nächsten inszenierten Event.

Nun mag man einwenden, dass es doch besser sei, sich in die Hände erfahrener Autoren zu begeben, von denen man zweifellos lernen kann und die man gerne dafür bezahlt, als sich unzensiert im Selbstverlag zu blamieren oder sich von einem (vielleicht weniger seriösen) Druckkostenzuschussunternehmen schamlos ausbeuten zu lassen.

Vielleicht kommen unter der Obhut namhafter Profis auch ganz gute Texte zustande. Die Arrivierten werden es ja nicht nur mit naiven Analphabeten zu tun haben. Aber soll auf diese Weise „alternative“ Literatur entstehen? Womöglich eine „neue“? Wohl kaum. Uns Opas der 68er-Generation stellen sich angesichts dieser gönnerhaften Ausbeutung jedenfalls die widerstandsträchtigen Haare auf.

*Aus: Manfred Ach, VON MIR AUS (Teil 1), München 2011*

